**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
**Band:** 49 (1997)
**Heft:** 11

**Artikel:** "Afrika ist überall"
**Autor:** Anselmi, Ines
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-932076

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# «Afrika ist überall»

Sie leben in Europa und kehren regelmässig nach Afrika zurück, um zu drehen: Viele afrikanische Filmschaffende pendeln zwischen zwei Welten, sind eigentliche Weltbürger geworden. Und sie halten den westlichen Bildern ihres Kontinents ihre eigenen entgegen.

**Ines Anselmi**

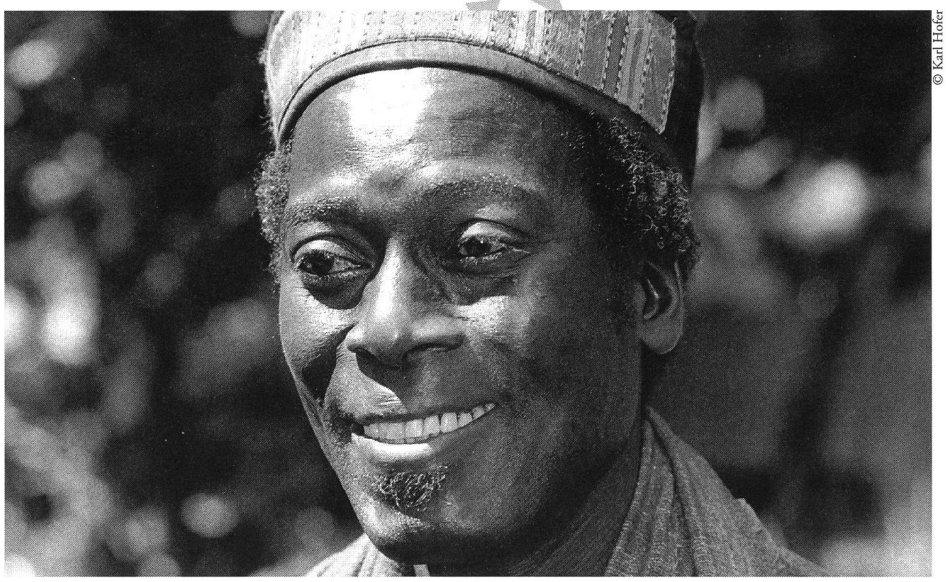
Viele afrikanische Filmemacherinnen und Filmemacher leben im Exil. Sie sind längst zu Weltbürgern geworden und haben gelernt, sich fern von zu Hause ihr Leben irgendwie einzurichten, wo immer die Umstände sie auch hinführen. Die meisten kehren von Zeit zu Zeit nach Afrika zurück, um Filme zu drehen. Man könnte fast sagen, dass sie dadurch ihre Verbindung zur «Heimat» am Leben erhalten.

Der Alltag im Exil wird im afrikanischen Kino oft thematisiert. Manche Filme legen dar, dass in Europa nicht das ersehnte Paradies wartet, sondern eine für die Fremden meist schockierend harte Realität. Schon *«Afrique sur Seine»* (1955) von Paulin Soumanou Vieyra und Mamadou Sarr – in der Geschichte des Kinos als erster afrikanischer Film vermerkt – zeigt neben hoffnungsvollen jungen Frauen und Männern aus den französischen Kolonien, die in Paris studieren, auch afrikanische Strassenwischer und Bettler.

Während solche glücklosen Immigranten dort noch als Nebenfiguren auftraten und das Problem des Rassismus nicht direkt angesprochen wurde, bringen neuere Filme die Thematik der Immigration und Ausgrenzung viel radikaler und ungeschminkter zur Darstellung. *«Waalo fendo»* (1997) von Mohammed Soudani zum Beispiel erzählt vom Los illegaler afrikanischer Einwanderer in Italien und schildert, wie mit ihnen verfahren wird, wenn sie versuchen, sich gegen ihre Ausbeutung und totale Rechtlosigkeit zu wehren. ▶

Safi Faye

© Susi Lindig


© Karl Hofer

**Djibril Diop-Mambety**

## AUTHENTIZITÄT UND UNIVERSALITÄT

Afrikanische Filmschaffende, die ausserhalb ihres Kontinentes leben, werden manchmal fast vorwurfsvoll gefragt, ob Sie denn fern der Heimat noch in der Lage seien, «afrikanisches» Kino zu machen. Wer so fragt, hat offenbar die fixe Vorstellung, die Filmemacher seien allein durch ihre Herkunft dazu verpflichtet, auf der Leinwand «authentisches» Afrika und nichts anderes zu präsentieren.

Wie das aussehen soll, scheinen besonders Nicht-Afrikaner genau zu wissen. Seltsam – denn niemandem wäre es je eingefallen, Bernardo Bertolucci zu verbieten, einen Film über den letzten chinesischen Kaiser zu drehen, von Ang Lee zu verlangen, den Schauplatz seines neuen Films «The Ice Storm» (Kritik Seite 32) aus den USA nach Taiwan zu verlegen oder Wong Kar-wai vorzuschreiben, «Happy Together» (ZOOM 9/97) statt in Buenos Aires in Hongkong spielen zu lassen.

Paradoxerweise bekommen die Filmemacherinnen und Filmemacher, die sich den Vorwurf mangelnder Authentizität zu Herzen nahmen, in letzter Zeit häufig eine Kritik zu hören, die das genaue Gegenteil von ihnen fordert: Sie sollten doch gefälligst Filme drehen, die auch ausserhalb Afrikas verstanden würden, also Kino für alle machen.

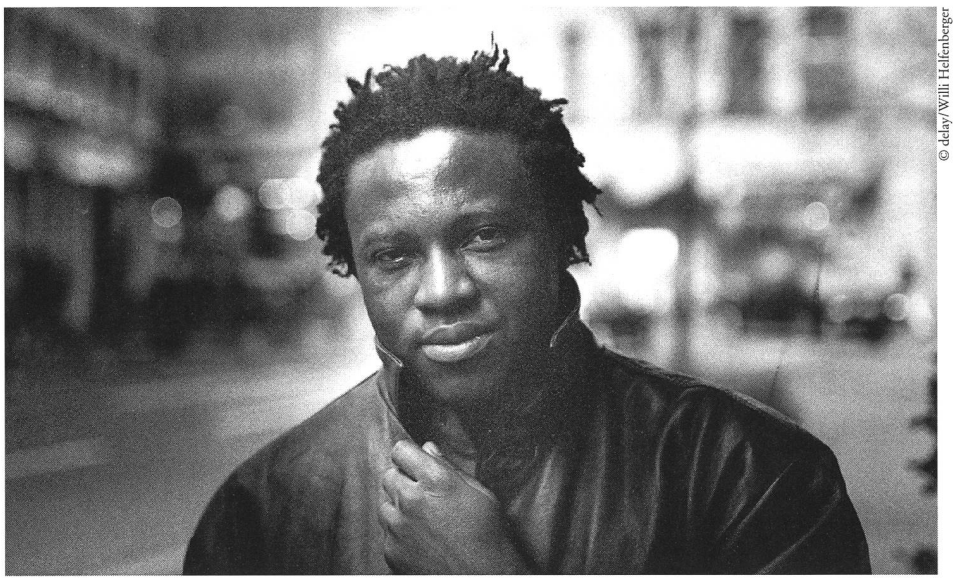
«Das Universelle lässt sich nicht verordnen. Die Bestimmung des Cineasten liegt nicht darin, aller Welt zu gefallen», bemerkt dazu Djibril Diop-Mambety, der Regisseur aus Senegal, dem die geniale und äusserst eigenwillige Verfilmung von Dürrenmatts «Der Besuch der alten Dame» zu verdanken ist («Hyènes», ZOOM 11/92). «Damit ein Film universell ist, muss er von einem ganz bestimmten Punkt, von sehr präzisen Tatsachen ausgehen», moniert er, auf Eisenstein verweisend. «Je mehr ein Film nahe der eigenen Realität ist, desto einfacher erreicht er das Universelle.»

Das Resultat missverstandener Universalität sind hybride Allerweltsproduktionen, wie sie neuerdings auch im afrikanischen Kino auftauchen. Obwohl es unter den Filmschaffenden Afrikas Mode geworden sei, statt afrikanischen Kinos einfach Kino machen zu wollen, besteht Diop-Mambety auf dem Label «afrikanisch», um den – auch humanistischen – Unterschied zum europäischen oder amerikanischen Kino zu unterstreichen.

## SPORADISCHE HEIMKEHRER

Wenngleich die eigene Realität mehr und mehr auch ausserhalb der geografischen Grenzen Afrikas stattfindet, kehren viele Regisseurinnen und Regisseure regelmässig «nach Hause» zurück, um einen Film zu drehen; so als müssten sie der Heimat von Zeit zu Zeit einen persönlichen Tribut zollen, der ihnen das Äusserste abverlangt. Vielleicht finden sie dadurch auch selber zurück zu einer Quelle, deren Heilkraft sich mit jedem Film zu erneuern scheint; vielleicht könnte man die Rückkehr eine Art magische Wiedervereinigung mit dem Ort der Herkunft nennen, wie sie zum Beispiel Safi Faye aus Senegal in ihrem jüngsten Spielfilm *«Mossane»* (ZOOM 10/96) symbolisch zum Ausdruck bringt, wenn der liebeskranke Bruder mit seiner Schwester eine Nacht lang draussen in der Wildnis verbringen muss, halb im Boden eingegraben, um geheilt zu werden.

Aus kritischer Distanz und gleichzeitig liebevoller Nähe nehmen Safi Faye und andere sporadische Heimkehrerinnen und Heimkehrer filmend den Dialog mit den Menschen wieder auf, deren Sprache sie immer noch sprechen und deren Kultur sie immer noch als ihre eigene betrachten. Sie schaffen Bilder, die einen ganz anders berühren als



© delay/Willi Helfenberger

**Jean-Marie Teno**

jene Afrika-Features aus Armenvierteln, von Kriegsschauplätzen und aus Flüchtlingslagern, wie sie gewöhnlich vom Fernsehen ausgestrahlt werden. Man muss nicht unbedingt physisch in Afrika leben, um afrikanische Themen bearbeiten zu können.

Der Kameruner Jean-Marie Teno ist – wie Safi Faye – schon seit Jahren in Paris wohnhaft und scheint trotzdem nicht in Versuchung zu kommen, «europäische» Filme zu machen: «Selbst wenn ich sie machen wollte, weiss ich nicht, ob es mir gelingen würde. Obwohl ich seit langem in Frankreich lebe, interessiere ich mich mehr für das, was in meinem Land passiert. Dort finde ich die Quelle meiner Inspiration.»

Jean-Marie Tenos neuester Film *«Clando»* (Kritik Seite 31), nach zahlreichen dokumentarischen und halbdokumentarischen Werken sein erster Langspielfilm, oszilliert zwischen Kamerun und Deutschland. Sobgui (Paulin Foualem Fodouop) ist ein *clando*, ein illegaler Taxifahrer in der kamerunischen Stadt Douala. Er möchte in Deutschland Gebrauchtwagen kaufen, um ein eigenes Taxiunternehmen zu gründen. Er landet in Köln und lernt Irene kennen, eine junge, politisch engagierte Deutsche, die sich für die Rechte der Asylbewerber einsetzt. Durch die Begegnung mit ihr wird sich Sobgui bewusst, dass er nach Kamerun zurück muss, dass es dort einen wirklichen Kampf zu führen gilt. Er stellt seine Weltanschauung und die Hoffnung, dass sich die Zustände von alleine ändern werden, in Frage.

Der Film reflektiert laut Teno das Verhalten vieler Afrikaner, die hofften, dass sich die Dinge ändern, aber selbst nicht Hand anlegten, damit sich wirklich etwas veränderte. Teno «legt Hand an» – durch seine Filme. Er kämpft mit der Kamera dafür, dass man allen eine Chance gibt, woher sie auch immer stammen und welches auch immer ihre Hautfarbe ist. Er wirbt um ein besseres Verständnis für die Situation in Afrika und für jene Minoritäten, die als Menschen dritter Klasse in Europa leben.

## GLOBALES AFRIKA-KONZEPT

In «Clando» fällt einmal der Satz: «Afrika ist überall.» Ist das die Botschaft, die er vermitteln will? «Der Film behandelt das Thema des Ausgeschlossenseins. Europa tut gegenwärtig alles, um nicht-europäische, nicht-weisse Minderheiten von seinen Grenzen fernzuhalten. Afrika wird zum globalen Konzept für 'Dritte Welt' schlechthin, zum Inbegriff mittelloser, ins Elend abgedrängter Bevölkerungsschichten», befürchtet Teno. «Das heutige Afrika ist in Europa überall präsent. Man spricht von den *banlieues* jetzt mit denselben Begriffen, die man vor einiger Zeit für Afrika verwendet hat. Und die Leute in den *banlieues* kommen tatsächlich oft aus Afrika. Ob ich heute im physischen Afrika drehe oder ob ich in Europa einen Film über Afrika mache: Für mich geht es um die gleiche Problematik.»

Wahrscheinlich ist es genau das weltweite Überhandnehmen dieses Afrika-Konzeptes, das viele afrikanische Filmemacherinnen und Filmemacher vorläufig daran hindert, sich ganz anderen Stoffen zuzuwenden. Sie fühlen sich immer wieder neu herausgefordert, der globalen Herabwürdigung Afrikas und den himmelschreienden Ungerechtigkeiten in ihrer Heimat mit eigenen Projekten zu begegnen, dem «Dritte-Welt-Afrika» ihr selbstgeschaffenes Afrika entgegenzustellen, auf dass ihre Vision wenigstens einen Film lang Wirklichkeit werde.

**Ines Anselmi** ist freischaffende Journalistin, Ethnologin und Mitarbeiterin der Pro Helvetia im Bereich «Kulturaustausch Süd-Nord».